

Baden in der Klosterkirche

Autor(en): **Slamanig, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 112-113

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden in der Klosterkirche

Mit der Rutengängerin Margareta Gaille auf der Suche nach verborgenen Dingen

Mit Pendel oder Rute spürt Margareta Gaille nicht nur verlegte Uhren, Schlüssel und unsichtbare Wasseradern, Erdstrahlen und Krankheiten auf. Ihre Forschungslust treibt sie dazu, nach Verborgenen zu forschen, oft ohne zu wissen, was das sein könnte. Eine Reportage von einer phänomenalen Exkursion ins Kloster St.Gallenberg.

von **Monika Slamaniq**

Wenn Margareta Gaille lacht, gurgelt ein Bass-Akkord aus tiefer Kehle empor, bleibt in der Luft hängen und infiziert die Umgebung. Sie lacht oft, wenn sie von ihren Forschungsexkursionen erzählt, mit dem fiebernden Ausdruck eines Kindes, das einem vergrabenen Schatz auf der Spur zu sein meint. Am Telefon erfahre ich, dass sie in einem Kaff an der Zürcher Grenze zur Ostschweiz lebt und sich seit einigen Jahren der Radiästhesie, der Forschung mit Wünschelrute und Pendel, verschrieben hat.

Auf dem Markt der verborgenen Fähigkeiten tummeln sich zu Tausenden mehr oder weniger magisch angehauchte Fachleute, die mit Pendel und Rute Verstecktes zu finden versprechen. Ein Baubiologe und Rutengänger aus St.Gallen ist aber mit wichtigeren Dingen beschäftigt, als dass er Zeit hätte für eine Journalistin. Ein anderer im Appenzeller Vorderland wiederum, der teure Entstörungsgeräte gegen schädliche Erdstrahlen entwickelt hat, gilt als Scharlatan, weil er aus der Gutgläubigkeit und dem Leiden von schlaflosen und schmerzgeplagten Menschen Kapital schlägt. Ein Dritter gerät beim Reden über die psycho-spirituelle Heilwirkung des Pendelns derart in Verzückung, dass der Journalistin die Lust daran vergeht.

Hin und her gerissen zwischen der Offenheit für Verborgenes und

der Ablehnung von sektiererischen Halbwahrheiten verflucht die Journalistin den Tag, an dem sie die Idee hatte, darüber zu schreiben. Bis sie beim allerletzten, halbherzigen Gespräch von der Rutengängerin Margareta Gaille hört: «Ich betrachte mich als die nüchternste Person auf diesem Gebiet; ich bin eine Forschernatur.» Da funkt es. Erinnerungen an die eigene Neugier werden wach, der die Hauskanalisation zum Opfer fiel, weil die Vorstellung von einem verborgenen Schatz unter der funkelnden Röhre in der Scheune das Kind zum Pickel greifen liess.

Suchen und Finden ist Margareta Gailles Thema. Keine Glaubenssätze und keine falsche Versprechen sind zu hören. Nur die Warnung: «Rutengänger suchen nicht nur Wasseradern oder Uhren. Es geht auch um verborgene Kräfte.» Sie erklärt sich bereit, der Journalistin bei einer Forschungsexpedition mit Rute und Pendel den Blick über ihre Schulter zu gewähren.

Treffpunkt ist am Morgen vor Freitag dem 13. auf dem steilen Felsabsturz, auf dem das Kloster St.Gallenberg steht. Unten verpestet der Siedlungsmoloch Oberbüren-Uzwil mit der A1 aus täglich über 40 000 Auspuffen die guten Schwingungen. Oben ist die klösterliche Trutzburg von einem wuchernden Wald gegen die einst sumpfige, weite Thurebene geschützt. Auf der wuchtigen Glattburg, die um Klosterkirche, Zellentrakt und Gästehaus erweitert wurde, wohnt seit 1781 eine Schwesterngemeinschaft, die ihr Leben der «ewigen Anbetung» geweiht hat. Die Benediktinerinnen sind der letzte Zweig der Fürstabtei St.Gallen.

Wo versteckt sich der Kultort? Margareta Gaille ist überwältigt. «Hier waren wir schon mal», ruft sie ihrer Assistentin Elisabeth Bitterli zu. Dem historischen Lexikon hat sie entnommen, dass in Klostersnähe et-



wa 1300 bis 800 v. Chr. eine Siedlung der frühkeltischen Urnenfelderkultur existierte. «Wenn ich mir die Lage auf der Landkarte ansehe, kann ich mir das gut vorstellen. Hier befand sich sicher ein Kultort. Wo ist der versteckt? Das ist die Frage, die mich interessiert.»

Margareta Gaille ist eine jugendliche 52-Jährige, die gern von ihrem Mann und ihren Enkelkindern erzählt. Sie trägt keine Kleider in den Regenbogenfarben der New-Age-Bewegung, kein schamanisches Amulett, aber einen violetten Hosenanzug. Sie gehört zu einer Frauengruppe, die sich mit feministischer Theologie befasst. Am linken Ohrläppchen baumelt eine indianische Feder, am rechten eine silberne Nasenspirale – «?» – «Das erkläre ich später.»

Die Forschung ist ihre liebste Hauptbeschäftigung, seit sie sich von den Zwängen der Erwerbstätigkeit und ihren Ämtern in Kirche und Gemeinde befreit hat. Was sie sucht, weiss sie manchmal selbst nicht. Nichts lieber als mit einer Forscherkollegin loszuziehen an eine ehemalige Kultstätte und sich überraschen zu lassen von dem, was zum Vorschein kommt. Das können Skelette sein, Wasseradern, unsichtbare Schwingungen und Zeichen, die sie zu interpretieren weiss oder auch nicht, und die ausmachen, dass man sich an einem Ort wohler fühlt als an einem anderen. Zuweilen spürt sie auch Uhren und Schlüssel auf, Krankheiten und schädliche Erdstrahlungen. Dabei macht sie sich eine Fähigkeit zunutze, die sie von ihrem Vater geerbt und schon als Kind erprobt hat. Sie spürt Schwingungen am Körper, mit den Händen oder mit ihren Hilfsmitteln, den zwei selbst gebastelten Metallruten und dem Pendel.

Wir treten in die Klosterkirche, einen spätbarocken Prunkbau mit zwiespältiger Ausstrahlung: Die ruhige Atmosphäre eines Gebetsraumes, die überladenen Gemälde und Statuen, die von einer mittel-

terlichen Gottesvorstellung zeugen, eine Nonne in grauer Arbeitstracht, die den Altarraum von verwelkten Blumen säubert, die Äbtissin bei der Anbetung auf der Empore, die zur Ruhe mahnt, und wie eine Invasion die zwei Frauen. Die eine lässt ihr Pendel über den Buchstabenkreis auf einem Stück Papier schwingen, die andere lässt sich von ihrer Rute durch die Gänge und Kirchenbänke führen. Beide murmeln vor sich hin. Der Journalistin ist es peinlich.

Die Suche beginnt für Margareta Gaille pragmatisch: mit dem Verstand. Sie stellt einfache, trockene Fragen, die mit Ja oder Nein beantwortet werden können. Und macht sich möglichst konkrete Vorstellungen, etwa von fliessendem Wasser unter dem Haus, wenn es eine Wasserader aufzuspüren gilt. Solches übt sie regelmässig in der Studienvereinigung Radiästhesie. Der Präsident versteckt etwas, zu zweit wird es gesucht. Beim letzten Mal scheiterte Margareta Gaille, weil sie sich ein falsches Bild von der Farbe und dem Standort der versteckten Gummibärchen machte. «Im Finden bin ich nicht sehr gut», sagt sie und lacht. Ihr grösstes Erfolgserlebnis war, als sie einmal ihre Brille verlor, die sie mit Auspendeln zuunterst in der Wäscheschublade wiederfand. Ihrer Schwester aber, die ihre Uhr verlegt hatte, riet sie, zuerst aufzuräumen. In der Studiengruppe werden Fähigkeiten verbessert, bestätigt oder Fehler ausgemerzt. Für Margareta Gaille ist der Erfahrungsaustausch nebst dem Studium einschlägiger Literatur das beste Lernfeld. Deshalb trifft sie sich ab und zu mit Elisabeth Bitterli, obwohl zwischen ihren Auffassungen Welten liegen.

Welches ist der stärkste Punkt? Die Rutengängerin nimmt die Kirche auf: «Wie ist sie, wie wirkt sie auf mich?» Sie fragt, wo der stärkste Punkt liegt und geht mit der Rute darauf zu. Ihre Referenz ist die grosse Zehe des jeweils vorderen Fusses. Wenn diese den Punkt berührt, gehen die Ruten zu. Ihr stockt schon bald der Atem.



Ihre Arbeit erfordere nicht völlige Konzentration, sondern «ganz loszulassen.» Sie findet rasch den stärksten Punkt zwischen Altarraum und Empore. Ein goldener Schimmer aus dem Fenster mit dem Symbol der Dreifaltigkeit über dem Hochaltar liegt darauf. Die Rutengängerin kommt ins Schwitzen und atmet schwer. Mit dem Pendel misst sie die Intensität der Schwingungen in Boviseinheiten. Sie zählt halblaut bis 17000 – «jetzt kommt es langsam! 17500, 17800, 18000» – zählt nochmals rückwärts, strahlt. «18000!»

Auf ähnliche Weise entdeckt sie die Mauer der keltischen Kultstätte und die Wasserader. Auch die Journalistin spürt etwas wie beim Bad in einer Strömung, nur elektrisiert sie, anstatt zu kühlen. Margareta Gaille muss raus aus der Kirche: «Das schlaucht einen», sagt sie lachend. Der Journalistin schwindelt.

«**Faszinierend, einfach der Wahn!**» Im Schatten der Klostermauer trinkt Margareta Gaille von ihrem energetisierten Wasser und kanns kaum fassen. Was denn? 6500 Boviseinheiten seien für Menschen neutral, darüber «lupft es einen!», wenn man sich darauf einlasse. Menschen, die Kultorte errichteten, wussten um die Kraft von Erdstrahlungen. «Sie helfen, den spirituellen Kontakt von unten nach oben herzustellen.» An solchen Orten gebe es immer Wasseradern. Margareta Gaille hat Kathedralen erforscht, in denen eigens angelegte Wasserkanäle die Schwingungen verstärken sollen.

Ihre Arbeit, sagt sie, «braucht innere Kräfte». Als sie einmal unvorbereitet einen Gegenstand untersuchte und merkte, wie schlecht der war, sei sie zusammengebrochen. «Heute weiss ich, was mich erwartet, und ich kann mit den Kräften haushalten.» Es schlaucht trotzdem. Im Gespräch über das Abwehren von negativen Einwirkungen zieht sie eine Goldfolie aus dem Büstenhalter, wo sich in der Nähe des Herzens das «Chakra» befindet. In der Tasche trägt sie einen tönernen Stein mit geheimnisvollen Zeichen. Bei Recherchen ist sie auf die Nasenspiralen gestossen, die man in keltischen Gräbern fand. Sie zeigt zwei gegenläufige Spiralen in Tellergrösse aus dickem Kupferdraht, die durch einen nasenförmigen Bogen verbunden sind. Sie hat sie selber hergestellt und ausprobiert. «Man hält sie zehn Minuten an eine schmerzende Stelle, dann tut es nicht mehr weh.»

«**Mich nimmt immer wunder, was dahinter steckt.**» Margareta Gaille interpretiert nicht, verkündet keine Theorien mit Wahrheitsanspruch. Sie experimentiert und stellt fest. Oft würde sie dennoch am liebsten in der Erde graben, um mit den Händen zu fassen, was sie

ausgependelt hat. Für Elisabeth Bitterli bedeutet es «Liebe und nochmals Liebe. Die Liebe hat solches zwischen Himmel und Erde erschaffen und verleiht Kräfte, mit denen Menschen von Belastungen geheilt werden können.» Für Margareta Gaille steht an erster Stelle «die Lust am Forschen und Entdecken!». Sie arbeitet auch mit Magie, spricht aber nicht gern darüber. Es ist ein Dienst am Nächsten. «Wenn ich den besten Platz suche oder einen Stall oder ein Haus entstöre, tut das allen gut.» Diese Einstellung bewahre vor Missbrauch, meint sie: «Ich muss herausfinden, was für andere das Beste ist und nicht für mich.»

Ohne Magie geht es nicht. Vieles bleibt offen oder Glaubenssache. Für Elisabeth Bitterli ist es Gott, der auf die Fragen antwortet. Für Margareta Gaille das eigene Unterbewusstsein, das sie leitet. «Es ist wie wenn man von einem Vorhang plötzlich einen Zipfel lüpfen und einen Blick auf die Welt dahinter erhaschen kann.»

Um solche Welten entspinnt sich ein Dialog mit Schwester Bernarda, die aus der Pforte tritt und sich mit einer Tüte Klosterkröpfli für die Rücksichtnahme in der Kirche bedankt. Margareta Gaille: «Wir haben die Kirche untersucht, um herauszufinden, warum und wo es einem wohl ist. Wenn Sie wollen, führe ich Sie an den stärksten Punkt, damit Sie es auch merken.» – Schwester Bernarda: «Ich merke viel da drinnen. Uns wird immer gesagt, die Atmosphäre sei einmalig. Ich bin glücklich, dass ich in dieser Kirche seit vierzig Jahren beten und singen darf.» – Gaille: «Es gibt Punkte, an denen Sie sich wieder aufladen können, wenn es Ihnen nicht so gut geht.» – Schwester Bernarda: «Dieser Punkt ist für mich möglichst nahe beim Tabernakel.» – Gaille: «Es gibt noch andere Ebenen...» – Schwester Bernarda: «...übernatürliche, das ist wahr...» – Gaille: «Aber auch vom Boden gegebene.» – Schwester Bernarda: «Jawohl, ist gut, einen schönen Tag noch.»

Monika Slamanig, 1963, Journalistin, Schreiberin und Übersetzerin in St.Gallen, ist zum Glück wieder auf der Erde gelandet.

Bilder: Wasseradern finden, Kraftorte spüren: Margareta Gaille und Elisabeth Bitterli in St.Gallenberg. Fotos: Florian Bachmann.

8

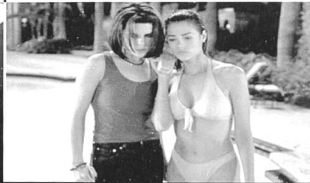
auto focus

wild things

tan de repente

blue gate crossing

Filme



Genauere Informationen zu den Filmen siehe Veranstaltungskalender, Tagespresse oder:

www.kinok.ch | 071 245 80 68 | Grossackerstr. 3 | St.Gallen | Bus 1&7 St.Fiden | Cinema |

KINOK

16. Februar bis 7. September 2003

Boxenstopp

Eine Sammlung und fünf Eingriffe

10. August: Eingriff V durch com&com

25. Mai bis 17. August 2003

Theo – ein Grenzgänger

29. Juni 2003 bis Herbst 2004

Christine und Irene Hohenbüchler

Wilde Gärten

www.kunstmuseum.ch

kunstmuseum
des kantons thurgau
kartause ittingen

Kartause Ittingen, CH 8532 Warth
T 052 748 4120, F 052 740 0110
Mo bis Fr 14–18h, Sa und So 11–18h

süd
café • bar



DIE COOLE BAR...
MIT DER HEISSEN
GLACÉ-THEKE

geniessBAR
GLACÉ • ICE CREAM • GELATI

Illustration by Christo Dagnav

Oberer Graben 3, 9000 St. Gallen...

Lassen Sie sich inspirieren...

parfin de siècle

Theater parfin de siècle spielt in der Orangerie des Botanischen Gartens in St.Gallen

«... TANZT, SOLANG DER ATEM HÄLT ...»

Hommage an François Villon (1431–1463), Poet, Balladensänger, Rebell, Gauner, Frauenheld

MI 13., FR 15., SA 16. AUGUST, je 20 Uhr; SO 17. AUGUST, 18 Uhr;

DI 19. BIS SA 23. AUGUST, je 20 Uhr; SO 24. AUGUST, 18 Uhr; DI 26. BIS SA 30. AUGUST, je 20 Uhr

Die Theaterbeiz ist jeweils ab 18.30 Uhr (an Sonntagen ab 16.30 Uhr) geöffnet.

Karten-Reservation: Tel. 071 245 21 10 oder parfin@bluewin.ch